

Eine Silbermine für June

Autor(en): **Wieland, Klaus Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Eine Silbermine für June

Von Klaus Peter Wieland

Cyrril Browster war von jeher immer der erste, der nach einem Sprengschuß in den Stollen vordrang, mit der Lampe das Erz ableuchtete und kleine Proben davon an den Tag brachte. Dann hockte er auf dem lehmigen Boden, startete das Erz in seiner Hand an und wenn das Gestein gut war, lachte er wie ein Schulbub, der einen lustigen Streich im Sinne hatte. Die Post und die Zeitungen mußten ihm von der Office in die Mine gebracht werden — dort überflog er rasch das Wichtigste, um bald wieder in den Stollen, den heiß erkämpften Stollen, klettern zu können.

Da las er eine Zeile, las sie noch einmal und sprang wie ein wilder Indianer in die Höhe.

«Claire van der Meere ist soeben mit ihrer Tochter June in Montevideo eingetroffen.»

Er gab seinem Pferd die Sporen, raste zur Office und ließ sich ein Paket amerikanischer Dollars, ein noch größeres Bündel chilenischer Pesos aushändigen, nahm sich nicht einmal die Zeit, ein anderes Hemd anzuziehen, ließ sich sofort telefonisch mit Antofagasta verbinden und erfuhr, daß am gleichen Abend ein Postdampfer nach Valparaiso auslaufen werde. Dann ritt er die steilen Hänge hinunter, ritt an der felsigen Küste entlang nach Mejillones, ließ sich dort zwei frische Pferde geben, um weiter südwärts, quer über das steinige Land, nach Antofagasta zu kommen. Die Sonne stand schon als roter Ball auf dem Meeresspiegel, als er endlich atemlos im Hafen vom Pferde sprang, zwei Peachubern die Zügel und ein paar Pesos gab, durch wundervolle Flüche und Drohreden ein Motorboot erhielt und den Dampfer gerade noch erreichte, als die Anker gelichtet wurden. Er stürmte die Funkkabine, und wenn sein Reichtum an eingeborenen und importierten Flügen nicht so unerschöpflich gewesen wäre, hätte der Kapitän mit Hilfe des Funkers den rabiaten Gast bald zurechtgewiesen. So aber mußte der Funker immer von neuem Valparaiso anrufen, bis endlich Verbindung vorhanden war und ein dringendes Telegramm an die Anglo-Southamerican Airway Company abgehen konnte. Zwei Tage später lief der Dampfer in Valparaiso ein, als erster Passagier sprang Cyrril Browster in das wankende Motorboot, um einem sechzehnjährigen Taxichauffeur die Hölle heiß zu machen, wenn er nicht in zehn Minuten auf dem Flugplatz sei. Ja, Cyrril Browsters Reichtum an Schimpfwörtern war unerschöpflich. Er bekam zwei Piloten, bekam die beste Maschine und ließ ein Bündel guter Banknoten und kopfschüttelnde Menschen auf dem Rollfeld zurück. Langsam schraubte sich das Flugzeug höher, richtete die Nase ostwärts, den schneebedeckten Anden zu, bekam Stöße und Püffe von den gefürchteten Fallböen, glitt um Handspannbreite an schroffen Felsnadeln vorüber, um endlich die weiten Pampas voraus zu haben.

Ueber Mendoza, über unendliche Steppen hinweg ging der Flug dem Parana entgegen und endlich leuchteten aus dem samtdunklen Teppich der Nacht die ersten Lichter Buenos Aires auf. Nun halfen keine Bitten, keine Flüche und keine Dollars. Cyrril Browster mußte sich bis zum nächsten Morgen gedulden. Bei Nacht wollte kein Flieger den La Plata überqueren.

Endlich — endlich war Montevideo erreicht. Browster bezahlte den Piloten, ein grinsender Neger führte ihn in halsbrecherischer Geschwindigkeit in die Stadt, Wolkenkratzer türmten sich auf, Bremsen knirschten, und ein Mann in lehmbeschmutzten Khakihosen, in bunt kariertem Wollhemd stürmte die breite Marmortreppe des Hotels hinauf, demolierte fast die Drehtüre und schnauzte den sprachlos luftschnappenden Portier an, er solle Miss June van der Meere ausrichten, er — Cyrril Browster, sei angekommen.

Cyrril Browster atmete fröhlich auf. Er ließ sich auf einen der ledernen Klubsessel sinken, streifte mit einem kurzen Blick die erschrocken stauenden Gesichter der übrigen Gäste und zog die alte, verkaute Pfeife aus der Hosentasche.

Jetzt stand neben dem uniformierten Portier ein sanft geschneigelter Herr im schwarzen Frack. Der Frack war etwas zu auffällig in der Taille, die Haare waren etwas zu schön gekämmt und das Menjoubärtchen wirkte fast unecht. Was hatte diese Wachspuppe immer zu ihm herüber zu schießen? Browster zog heftig an der Pfeife. Es gurgelte vernehmlich und der Tabak war gut für die Silbermine. Hinter ihm hustete eine Dame — Seide raschelte und wieder schielte die befrackte Gestalt.

June mußte nun bald kommen. Wie würde wohl June heute aussehen? Natürlich immer noch so herrlich frisch — sorglos und heiter.

Der schwere Coltrevolver drückte ihn. Er zog ihn vor, stopfte ihn neben sich in den Sessel. So konnte er bequemer sitzen. Der Portier und der geschneigelte Kerl zuckten zusammen.

June brauchte lang. Sie wird sich hübsch machen wollen, sagte sich Browster und stopfte von neuem seine Pfeife.

Als er vor zwei Jahren June zum letztenmal sah, trug sie ein weißes Kleid. In der Silbermine hatte Browster oft an dieses Kleid gedacht — wie lauter kleine Sommerwölkchen, die eine Blume umtanzen — so sah das Kleid aus. Und June — ja, sie war bezaubernd. Man machte ihr und ihren Millionen mit viel Anstrengung den Hof, behaunte sich wie ein Schurke, bis man nicht mehr recht wußte, ob man wirklich verliebt war oder nur die Rolle des Anbeters mit allen Konsequenzen spielte. Nein, June war ein himmlisches Geschöpf, arglos, rein und unschuldig, wie ein Kind. Wenn sie nur nicht diese schweren Millionen gehabt hätte!

Als Browster, damals ein junger Ingenieur, erkannte, daß er June wirklich liebte, nahm er sie kurzerhand aus dem Kreis ihrer Anbeter, führte sie an eine versteckte Stelle im Park, erklärte ihr mit überstürzten Worten seine aufrichtige Liebe und bat sie, halb drohend, halb flehend, sie möge während zwei Jahren auf ihn, Browster warten. June fand den Mann und seine Unerschrockenheit einfach blendend. Browster versprach in den zwei Jahren ebensoviel verdient zu haben, wie sie als Mitgift in die Ehe brächte. You are marvellous, hatte June gesagt und sein Versprechen mit einem zaghaften Kuß besiegelt.

Die Mitgift von June van der Meere betrug, man wußte das, eine runde Million.

Cyrril Browster schwor sich, mindestens die gleiche Summe zu verdienen. Er ging nach dem Norden Chiles, verhungerte und verdurstete ein paarmal, verhandelte mit dunklen Männern und borgte bei Freunden, Vettern und Verwandten eine beträchtliche Summe, um die Silbermine zu kaufen. Nach einem halben Jahr wußte er, daß die Mine keinen Schuß Pulver wert war.

Nun ging die Klopferlei mit dem langstieligen Hammer von neuem an. Und endlich hatte er seine Ader gefunden. Bei dem Erwerb des Bodens gab es wüste Händel mit den Indianern und irgend ein Messer kam aus irgend einer Richtung in Cyrrils Rücken, dort blieb es stecken und monatelang wollte die Wunde nicht vernarben. Damals legte er sich das reichhaltige, ungemein nützliche Vokabular inländischer und importierter Flüche zu. Sein Gesicht war in diesem Jahr von dem Wüstenwind und der steilbrennenden Sonne härter geworden, sein Blick schärfer und seine Faust rascher.

Der Portier war jetzt verschwunden, aber der pomadisierte Affe im Frack ließ kein Auge von Browster.

Wenn June nur bald kommen würde. Ob sie heute wieder dieses herrliche Kleid mit den langen Spitzen tragen würde? Wie der Jasmin im Park damals stark geduftet hatte. Man hörte ganz leise die Musik aus dem Pavillon, und June saß dicht neben ihm, er spürte den jungen Körper, atmete ihren Atem, während er von seinem Plane sprach und ihr das Versprechen abnahm, die zwei Jahre zu warten.

Was hat auch dieser blöde Zulukaffer immer herüberzuschauen?

Für June mußte ein Palast gebaut werden — etwas entfernt von der Mine — ein Park mußte angelegt werden, wagonweise mußte die Erde herauftransportiert und alte Bäume aus dem gemäßigeren Klima herbeigeschafft werden. Ein Paradies mußte für June errichtet werden, ein Paradies mit verträumten, schattigen Wegen, mit kleinen Springbrunnen und lauschigen Winkeln. Er konnte mit seinem Geld halb Chile kaufen, nicht eine, viele Millionen hatte er sich mit seiner Mine erworben — alle für June.

Einen Golfplatz und eine Reitbahn, einen kleinen Hund und ein Schwimmbad für June — das nächste halbe Jahr mußten Ingenieure und einige hundert Arbeiter herbei — das Paradies zu errichten. Aus der trostlosen Wüste mußte der schönste Fleck Erde gemacht werden, elektrische Pumpen mußten ganze Bäche speisen, daß der Park lebendig würde. Zahme Tiere mußten importiert werden — eine Autostraße mußte gebaut werden, rings um die Mine — June sollte wie eine Königin in ihrem Rei-

che herrschen — einem Reiche mit nur einem Untertanen — ihrem Gatten Cyrril Browster.

Langsam dämmerte in Cyrril der Gedanke, June könnte nach kurzer Zeit von der trostlosen Umgebung ihres Parkes genug haben, könnte den Wunsch äußern, mit ihm durch die Welt zu bummeln, wieder einmal das gesellschaftliche Leben von New York mitzumachen, Theater und Oper, Feste und Bälle besuchen zu wollen.

Dann nehme ich einen tüchtigen Manager, der meine Silbermine verwalten soll, dachte Browster, aber die Idee war ihm unbehaglich.

June wird früher oder später Sehnsucht nach ihren Freunden und Freundinnen haben — wird wieder einmal eine Revue sehen wollen und die stille Anbetung ihrer Verehrer spüren wollen.

Da hilft nichts, da muß ein tüchtiger Ingenieur gefunden werden, der die Verwaltung der Mine übernimmt. «Meine Silbermine», knirschte Cyrril und biß die Zähne aufeinander.

«Meine Silbermine». Er stampfte die Worte mit den schweren Stiefeln gleichsam in den Teppich.

Der schwarze Frack zuckte verächtlich mit der wattierten Achsel.

«Meine Mine», knurrte Browster und schob die Pfeife in die Tasche. Nein — niemals würde er seine Mine einem Fremden zur Verwaltung übergeben — June muß einfach mitkommen und muß sich an die Pampa gewöhnen.

Aber Cyrril wußte genau, daß die empfindsame, maßlos verwöhnte Tochter der Claire van der Meere sich niemals an eine Wüste gewöhnen würde. Jetzt schmerzte ihn plötzlich die Wunde am Rücken.

Den Kerl im Frack mußte man erschießen — aber es wäre schade um die schöne Kugel — oder man mußte ihn erwürgen, wenn dann die Hände nicht wochenlang nach Pomade stinken würden.

«Meine Mine — meine Mine» hämmerte es in seinem Kopf. Er sah sich, wie er in der Wüste mit blutunterlaufenen Augen Stein für Stein abkloppte, wie er in den ersten Monaten, die schweren Erzsäcke auf dem Rücken, in das Tal kroch, das Erz verkaufte und Werkzeug einhandelte. Er mußte um sein Leben kämpfen, mußte die mühsam erworbenen Säcke mit Erz verteidigen. Wie sahen seine Hände aus, als er endlich die erste Maschine anschaffen konnte?

Warum sollte er jetzt — kaum daß er sie erworben hatte, die alten Schulden abgezahlt hatte und ein sechsstelliges Bankkonto sein eigen nannte, warum gerade jetzt die Mine im Stich lassen und albernem Reuen nachlaufen?

Ein Mädchen, ein duftig weißes Kleidchen, kam vorbei. Cyrril sprang auf — June — und sank wieder in seinen ledernen Sessel zurück. Irgend ein fremdes Ding, das nur ein verächtliches Lächeln für den Mann in der schmutzig gelben Hose hatte, aber nicht June.

Plötzlich sprang Cyrril wieder auf, packte den Colt in das Futteral, rückte den Gürtel zurecht und sagte zu dem ängstlich schielenden Concierge, er möge der Miss June Mitteilung machen, er, Cyrril Browster, erwarte sie auf seiner Silbermine bei Mejillones, er habe sein Versprechen gehalten und ein paar Millionen guter Dollars aus der Erde geschürft. Nun könne sie ihr Versprechen einlösen.

Der zitternde Frack mußte die Worte wiederholen und endlich — endlich verließ Cyrril Browster das Hotel. Die Gäste, der Portier und der pomadeduftende Concierge atmeten erleichtert auf.

Cyrril ließ sich jetzt Zeit. Er mietete gute Pferde, ritt bis Cordoba, an unendlichen Getreidefeldern vorbei, ritt in der Nacht an Farmen, die tot und verlassen am Wege lagen, kam mit Schafhirten und Rancheros in Kontakt, hörte manch gute Geschichte und trank manches Glas heißer Mattee. Er fuhr über La Paz durch die Wüste Atacama und kam heiter gerade eines Tages in seiner Mine an. Im Stollen wurde genadelt gepresst und Cyrril war der erste, der das junge Erz am Tag betrachtete.

Ein Jahr später verkaufte er seine Mine an einen amerikanischen Konzern. Er hatte kein Interesse mehr an ihr. In einer Zeitung wurde die feierliche Trauung der Millionärin June van der Meere mit dem Filmschauspieler Allan Bringswood beschrieben.

Als ich Cyrril Browster kennenlernte, schürfte er in Alaska Gold. Er hatte sein ganzes Vermögen in kurzer Zeit verspielt und suchte nun nach einer neuen Mine. Bemerkenswert war sein Schatz an chilenischen, englischen und amerikanischen Flügen.